

Kein politischer Flüchtling im eigentlichen Sinn?

Gerhard Lascheit (1913–1942) in Schweden

Die nordischen Länder gelten allgemein als liberal. Kennzeichnend für sie ist ein relativ früher Zeitpunkt der Entkriminalisierung einvernehmlicher gleichgeschlechtlicher Handlungen unter Erwachsenen. Dänemark und die Färöer vollzogen diesen Schritt 1933, Island 1940 und Schweden 1944. Über die Lebensbedingungen homosexueller Flüchtlinge in Nordeuropa zur Zeit des Nationalsozialismus ist gleichwohl nur wenig bekannt. Auch in den nordischen Literaturen gibt es zu dem Thema bisher keine Studien. Die skandinavische Geschichtsforschung hat sich diesbezüglich hartnäckig ausgeschwiegen, und was die Belletristik angeht, dürfte Klaus Rifbjergs *Skiftespor* (in etwa: „Kurswechsel“) aus dem Jahr 2010 die große Ausnahme bilden. Der Roman beschreibt, wie der Engländer George und sein deutscher Liebhaber Erich Ende der 1930er Jahre von Berlin nach Kopenhagen flüchten, doch zerbricht ihre Liebe an den hier herrschenden kleinbürgerlichen Verhältnissen.

Heute sind nur wenige Namen von homosexuellen Flüchtlingen überliefert, die zwischen 1933 und 1945 in Nordeuropa Zuflucht suchten. Es liegt in der Natur der Sache, dass Schweden, das im Unterschied zu seinen Nachbarn Dänemark und Norwegen nicht von der Wehrmacht besetzt wurde, für Flüchtlinge aus dem deutschsprachigen Raum eine sicherere Heimat bildete, doch auch hier war es für Homosexuelle schwierig, Fuß zu fassen. Wie der Fall Ger-

hard Lascheits belegt, konnte es ein Problem sein, eine Sexualität auszuleben, die sich von der Mehrheitsgesellschaft unterschied. Einen Menschen des eigenen Geschlechts zu lieben konnte sich auch im Schweden der frühen 1940er Jahre für Flüchtlinge lebensbedrohlich auswirken, denn es barg die Gefahr in sich, dass man des Landes verwiesen und nach Deutschland ausgeliefert wurde.

„Abends treten Elche aus den Dünen“

Gerhard Lascheit wurde am 25. Januar 1913 im ostpreußischen Königsberg geboren. Der Vater war Architekt, und sein Wunsch war es, der Sohn möge einst den väterlichen Betrieb weiterführen. Doch Gerhard Lascheits Interessen waren anders gelagert, der Junge las viel, musizierte mit Hingabe und malte, vor allem auf der kurischen Nehrung. Schon als Schüler schloss er sich dem Pfadfinderbund an, und an Singabenden begleitete er seine Kameraden auf der Gitarre. Er komponierte eine Vielzahl von Liedern, und so entstand bereits um 1930 die Melodie zu „Abends treten Elche aus den Dünen“, einem Gedicht von Heinrich Eichen (1905–1986). Das Lied wurde schon bald im Königsberger Rundfunk gespielt und gilt noch heute vielen als inoffizielle „Nationalhymne“ Ostpreußens.

Ende der 1920er Jahre gehörte Gerhard Lascheit der Deutschen Freischar an. Sie war der größte

Bund der deutschen Jugendbewegung, wurde am 15. Juni 1933 aber wie die übrigen Bünde der Pfadfinderbewegung nach der nationalsozialistischen Machtübernahme verboten. Lascheit wurde vorübergehend Mitglied der Hitlerjugend, schied jedoch, nachdem er Kritik an „Reichsjugendführer“ Baldur von Schirach und andern HJ-Führern geäußert hatte, bereits 1934 aus der Organisation aus. Er traf sich fortan wieder mit seinen früheren Kameraden, die ihr bündisches Gruppenleben weiterführen wollten. Um diese Zeit arbeitete Lascheit auch mit dem bündischen Verlag Günter Wolff in Plauen zusammen.

Wegen seiner „unbequemen“ Haltung war er spätestens ab 1935 den Ermittlungen der Gestapo ausgesetzt, und sie kam auch seinen homosexuellen Beziehungen auf die Spur. 1936 wurde Lascheit vor dem Königsberger Landgericht wegen „widernatürlicher Unzucht“ zu einer Gefängnisstrafe von zehn Monaten verurteilt, aber auch nach seiner Freilassung wurde er mehrfach von der Polizei verhört. Zudem kam es zu Hausdurchsuchungen bei seinen Eltern. Weil er befürchtete, in ein Konzentrationslager eingeliefert zu werden, verließ er Deutschland im Herbst des folgenden Jahres. Am 16. September 1937 reiste er über Saßnitz nach Schweden aus.

Als er drei Monate später bei der obersten Sozialbehörde in Stockholm einen Antrag auf Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung

im Land stellte, gab er an, er sei aufgrund „politischer Schwierigkeiten“ aus Deutschland geflüchtet. Wegen seiner früheren Tätigkeit als Pfadfinder befürchtete er, im Falle seiner Rückkehr bestraft zu werden, folglich bat er um Asyl. Da er sich aber nie parteipolitisch betätigt habe, wollte er sich nicht als politischer Flüchtling verstanden wissen. Von der schwedischen Hilfsaktion für ins Ausland geflüchtete Intellektuelle erhielt er derweil ein monatliches Stipendium, das ihn in die Lage versetzte, die Stockholmer Kunstakademie zu besuchen. Nebenbei verkaufte er selbstgemalte Bilder, um von dem Ertrag einen Teil seines Lebensunterhaltes zu bestreiten. Dabei bediente er sich des Pseudonyms „Gerd Salten“, von dem er behauptete, Salten sei der Name eines ostpreußischen Gutes, von dem die Familie seiner Mutter abstamme. Allem Anschein nach war Lascheit in Sicherheit, doch vermutlich fühlte er sich auch in Schweden nicht ganz frei. Weihnachten 1937 telefonierte er mit seiner Schwester in Königsberg, die ihn warnte, die Hitlerjugend lasse ihn auch in Stockholm überwachen.

Ein vermeintliches Spionage-Abenteuer

Im Herbst 1938 lernte Gerhard Lascheit den 19-jährigen Olle Ekström kennen, mit dem er vermutlich eine sexuelle Beziehung einging. Von einem Liebesverhältnis kann gleichwohl nicht gesprochen werden, denn wie sich

den

später zeigen sollte, war das Verhältnis zwischen Lascheit und Ekström von gegenseitigem Misstrauen geprägt. Bald kam Lascheit auch in Kontakt mit dem späteren Erlanger Religionshistoriker Hans-Joachim Schoeps (1909–1980), der sich ähnlich wie Lascheit in der bündischen Jugendbewegung engagiert hatte und sich als deutscher Jude nun seit einigen Wochen im schwedischen Exil befand. Schoeps unterhielt Beziehungen zu dem Kameradschaftskreis der Deutschen Jugendfront um Paul Hahn (1907–1985) und Werner Wohlers (1915–1944) in Brüssel. Hahn und Wohlers stammten aus Hamburg, und möglicherweise kannte auch Lascheit sie schon von früheren Begegnungen her. Die Deutsche Jugendfront sollte eine demokratische Alternative zur Hitlerjugend sein, und ihr Sprachorgan war die anti-nazistische Zeitschrift *Kameradschaft*, die seit 1934 im niederländisch-belgischen Exil erschien und nach Deutschland geschmuggelt wurde. Unter Verwendung seines Pseudonyms Gerd Salten arbeitete Lascheit an der *Kameradschaft* mit, und er bemühte sich, auch in Schweden ein bündisches Komitee gründen zu lassen. In einem ihn später belastenden Brief, der nach der Besetzung Belgiens von der Gestapo gefunden wurde, bestätigte er 1939 Paul Hahn, er habe die „Zeugnisse“ der Gruppe erhalten und weitergegeben.

Am 15. September 1939 erschien Lascheit plötzlich – vermutlich unter dem Eindruck des Ausbruchs



Gerhard Lascheit: Das Foto entstand vermutlich auf Wunsch der Eltern, da der Schlips „ein rotes Tuch“ für einen Bündischen war.

des Zweiten Weltkriegs – bei der Stockholmer Kriminalpolizei, um eine Aussage zu machen: Er habe im Jahr zuvor die Bekanntschaft eines Schweden gemacht, dessen Namen er aber nicht nennen wolle. Gemeint war Olle Ekström. Lascheit teilte der Polizei lediglich mit, der Mann sei früher Mitglied der schwedischen Nazi-partei Svenska Botten gewesen und leiste jetzt Militärdienst. Vor kurzem habe er Lascheit Papie-re gezeigt, die offenbar gehei-

me militärische Informationen enthielten. Im Einzelnen habe es sich um eine Karte des Stockholmer Schärengebietes, eine Liste mit Namen schwedischer Offiziere und eine Skizze des Telefonnetzes vom Festungsgebiet Vaxholm gehandelt. Wie sich im Zuge weiterer Vernehmungen herausstellte, beabsichtigte Lascheit, sich durch dieses Manöver der schwedischen Spionageabwehr anzubieten. Doch die Rechnung ging nicht auf.

Als Lascheit Ende Dezember 1939 erneut von der Polizei einvernommen wurde, verstrickte er sich in Widersprüche, und der ihn verhörende Kommissar verlor allmählich die Geduld mit ihm. Schließlich machte er Lascheit darauf aufmerksam, dass er sich durch sein Verhalten illoyal gegenüber Schweden zeige. Einerseits biete er der Polizei gewisse Auskünfte über Angelegenheiten an, welche die Sicherheit des Landes bedrohen könnten,

andererseits sei er aber nicht bereit, den Behörden zu helfen, ein mögliches Verratsverbrechen aufzudecken. Doch ohne Erfolg: Lascheit weigerte sich standhaft, den Namen Olle Ekström preiszugeben. Ungefähr zur gleichen Zeit erhielt er Nachricht von der Obersten Sozialbehörde Schwedens, nach der die von ihm geltend gemachten Gründe für eine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung nicht ausreichend seien. In der Folge wurde sein bisheriger Aufenthaltstitel nur bis April 1940 verlängert.

Ein Erpressungsversuch mit Folgen

Die Schlinge zog sich für Lascheit aber noch enger zusammen, als am Morgen des 2. Februar 1940 der schwedische Marinesoldat Sven Gustaf Antonsson auf der Dienststelle der neunten Polizeiwache in Stockholm vorgeführt wurde. Zwei Polizisten hatten ihn in der Odengatan, in unmittelbarer Nähe jener Wohnung festgenommen, in der Lascheit nunmehr zusammen mit dem lettischen Künstler Arvid Strauß (1913–1983) wohnte. Wie sich herausstellte, hatten Lascheit und Strauß am Abend zuvor in der Bar *Mona Lisa*, in der Künstler, Ausländer und Homosexuelle verkehrten, zwei Marinesoldaten kennengelernt und mit zu sich nach Hause genommen. Antonsson legte sich zu Lascheit ins Bett, der andere Mann zu Strauß. Nach einiger Zeit machte allerdings Antonsson Andeutungen, er wolle Geld, und als Lascheit antwortete, er könne ihm nichts geben, schlug er ihm mit der Faust ins Gesicht. Lascheit ließ sich daraufhin 15 Kronen von Strauß, doch gab sich Antonsson mit dem Betrag nicht zufrieden.

Erst als Lascheit mit der Polizei drohte, verließen die beiden Marinesoldaten die Wohnung. Lascheit und Strauß folgten ihnen, und wie der Zufall es wollte, liefen sie einer Polizeistreife direkt in die Arme. So konnte Antons-

son in dem Lokal schon zu allerhand „Perversitäten“ gekommen sein. Lascheit war mithin kein Zeuge mehr, sondern galt nunmehr selbst als verdächtig. Als er am 26. April 1940 zum Verhör erschien, stellte der Kriminal-



Gerhard Lascheit im Ostseebad Rauschen (heute Swetlogorsk)

son festgenommen werden, Lascheit und Strauß galten als Zeugen, und nur der zweite Soldat floh unerkannt. Die 15 Kronen erhielt Gerhard Lascheit noch auf der Polizeiwache zurück.

Welches Nachspiel diese Ereignisse für Antonsson hatten, ist unbekannt. Für Lascheit aber war der Zwischenfall verheerend, denn die Stockholmer Kriminalpolizei hatte bald herausgefunden, dass er Stammkunde der Bar *Mona Lisa* war, und wie es hieß, soll

beamte Karl-Erik Savén fest, Lascheit sei kein politischer Flüchtling im eigentlichen Sinn, da er in Deutschland nie einer Partei angehört habe. Auch hob er hervor, dass die Haftstrafe Lascheits von 1936 ja wegen eines Verstoßes gegen § 175 RStGB verhängt worden war und nicht wegen eines politischen „Vergehens“.

Angesprochen wurde Lascheit jetzt zudem wieder auf die „Spionagesgeschichte“ vom Herbst des vergangenen Jahres, und erst bei

dieser Gelegenheit nannte er den Namen Olle Ekström. Ihn hatte er am 24. April 1940, das heißt zwei Tage zuvor, letztmalig getroffen. Darüber hinaus gab Lascheit nun auch Auskunft über seine Beziehungen zur britischen Gesandtschaft. Demnach hatte er schon im Januar 1940 den englischen Presseattaché Peter Tennant (1910–1996) aufgesucht, um auszuloten, welche Möglichkeiten für ihn bestünden, nach England auszuwandern. Heute ist bekannt, dass Tennant zur Zeit des Zweiten Weltkriegs für den britischen Geheimdienst tätig war.

Nach dem Verhör wurde Lascheit in Gewahrsam genommen und wenig später in das Stockholmer Untersuchungsgefängnis überstellt. Doch die Frage stellt sich, auf welcher Grundlage dies geschah: War es wegen Lascheits vermeintlicher Illoyalität gegenüber dem schwedischen Staat? War es wegen seiner Homosexualität, die ja auch in Schweden strafbar war? War es wegen seiner Vorstrafe in Deutschland, die von den schwedischen Behörden nun anders bewertet wurde als noch 1939? Oder war es wegen der Kontakte zu Peter Tennant und der Absicht Lascheits, sich in britische Dienste zu stellen, nachdem die schwedische Spionageabwehr sich nicht für ihn interessiert hatte? Kurz nach dem Überfall Deutschlands auf Dänemark und Norwegen am 9. April 1940 war Schweden sehr darauf bedacht, dass seine Neutralität von niemandem in Frage gestellt wurde.

Zumindest die Angelegenheit mit Olle Ekström erwies sich schon bald als „Dummejungenstreich“. Als Savén Ekström vernahm, gestand dieser nämlich, er habe Lascheit einst nur vollkommen

wertlose Papiere mit frei ausgedachten Angaben vorgelegt, um ihn zu „testen“. In Stockholmer Flüchtlingskreisen seien Gerüchte im Umlauf gewesen, nach denen Lascheit Spion war. Außerdem habe Ekström es verdächtig gefunden, dass Lascheit immer so gut gekleidet war und sich eine Wohnung in der Stockholmer Altstadt leisten konnte. Im Übrigen gab Ekström aber an, nach dem Gespräch mit Lascheit selbst nie wieder an die „Spionagegeschichte“ gedacht zu haben. Auf den weiteren Verlauf der Dinge sollte dies keinen Einfluss mehr haben. Anfang Mai 1940 beschied der Stockholmer Magistrat, Lascheit solle aus Schweden ausgewiesen werden.

Die Karten auf den Tisch

Als sich Gerhard Lascheit wenig später entschloss, nun endlich alle Karten auf den Tisch zu legen, war es zu spät, um seine Auslieferung nach Deutschland rückgängig zu machen. Lascheit berichtete jetzt freimütig über sein Engagement in der bündischen Jugend und im Verlag Günter Wolff, und er räumte ein, er habe dies schwedischen Behörden gegenüber früher nie erwähnt, weil man ihm stets gesagt habe, man werde sich in Deutschland erkundigen, ob seine Angaben auch wahrheitsgemäß seien. Aus Rücksicht auf seine Eltern und seine Schwester habe er nie riskieren wollen, dass deutsche Stellen Kenntnis von seinen Tätigkeiten bekommen. Zudem habe die Gestapo ihm einst gedroht: „Wir werden Sie so zermürben, bis Sie nicht mehr wissen, was Sie tun“, und seines Wissens seien bereits 58 seiner ehemaligen Kameraden aus der bündischen Jugend in Konzen-

trationslager eingeliefert worden. Auch etliche schwedische Freunde und Bekannte bemühten sich nun, Lascheit zu helfen – vergeblich. Am 28. Mai 1940 wurde er mit der Fähre Trelleborg-Saßnitz nach Deutschland abgeschoben.

nur wenige Tage zuvor hatte er seine Mutter in Königsberg gebeten, ihm die *Heldenfibel* Eberhard Koebels zuzusenden. Er habe einen Freund, dem er sie verkaufen könne. Vielleicht wusste Lascheit nicht, dass der Besitz des

Schweden sei wegen seines engen Verkehrs mit „politisch unzuverlässigen Künstlerkreisen“ und wegen seiner „homosexuellen Neigungen“ erfolgt. Da er aber in weiteren Verhören jegliche Beteiligung an der Deutschen Jugendfront sowie der *Kameradschaft* beharrlich abstritt, konnte die Gestapo nicht viel mehr in Erfahrung bringen. Gleichwohl wurde Lascheit im Dezember 1941 in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert. Von dort wurde er wenig später in das Konzentrationslager Groß-Rosen in Schlesien deportiert, das wegen der hier zu verrichtenden Zwangsarbeiten in einem Steinbruch berüchtigt war. Am 20. Juni 1942 kam Gerhard Lascheit im Lager Groß-Rosen im Alter von 29 Jahren ums Leben. Seinen Eltern wurde mitgeteilt, er sei an einer Lungenentzündung gestorben, doch dürfte er eher den unmenschlichen Arbeitsbedingungen erlegen sein.

Vergessen war Lascheit auch bei seinen schwedischen Freunden damit natürlich nicht. Fast wäre sogar ein Film von Ingmar Bergman entstanden, der an sein Schicksal erinnern sollte. Der schwedische Regisseur Vilgot Sjöman (1924–2006), der mit Bergman gut befreundet war, hatte zusammen mit einer gemeinsamen Freundin Lascheits in Stockholm ein Filmmanuskript ausgearbeitet, das *Meeresleuchten* heißen sollte. Es handelte von einem jungen Flüchtling, dem es gelang, sich von Deutschland nach Schweden zu retten. Unbekannt ist allerdings bis heute, ob *Meeresleuchten* ein glücklicheres Ende gehabt hätte als die Lebensgeschichte Gerhard Lascheits.



Gerhard Lascheit starb im Konzentrationslager Groß-Rosen.

Lascheit kehrte zunächst in seine Heimatstadt Königsberg zurück, wenig später zog er aber nach Berlin, um hier Schauspielunterricht zu nehmen. Ab Oktober 1940 wohnte er zur Untermiete in der Paderborner Straße 9 in Wilmsdorf, und hier wurde er am 8. April 1941 verhaftet. Wegen des Verdachts der Vorbereitung zum Hochverrat und „bündischer Betätigung“ wurde er in „Schutzhaft“ genommen. Offenbar war seine Post heimlich geöffnet und gelesen worden, denn

Buches strafbar war. In der Folge wurde gegen ihn ein Verfahren wegen Verbreitung von Greuelnachrichten im Ausland eingeleitet. Vermutlich hatte die Gestapo in der Zwischenzeit den Decknamen „Gerd Salten“, den Lascheit auch gegenüber dem Kreis um Paul Hahn und Werner Wohlers in Brüssel benutzt hatte, entschlüsseln können.

Von der deutschen Gesandtschaft in Stockholm erfuhr die Gestapo später, Lascheits Ausweisung aus

RAIMUND WOLFFERT